

Halle'sches Tageblatt.



Er scheint täglich Nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementpreis vierteljährlich für Halle und durch die Post bezogen 2 Mark.

Ämtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle.

Im Verlage von Reinhold Metzschmann, Buchdrucker nach Berlin und Leipzig. Anchluss Nr. 288.

Insertionspreis für die halbjährliche Correspondenz oder deren Raum 12 Bgr.

Reclamen vor dem Tageslober die dreigepaltene Beilage oder deren Raum 30 Bgr.

Nr. 238

Sonnabend, den 11. Oktober 1890.

91. Jahrgang.

Crispi's Rede.

** Halle, 10. Oktober.

Francesco Crispi hat in der Politika zu Florenz am letzten Mittwoch eine von uns bereits im Auszug gegebene Rede gehalten, deren Wortlaut wir nachstehend folgen lassen:

Die Rede, welche man von ihm heute erwartet, und welche einen Kampf verkünden sollte, zu welchem das Volk nicht bereit ist, thut er und dürfte er nicht hier halten. Aber ein Staatsmann habe dem Lande immer etwas Nützliches mitzubringen, wenn das Parlament seit drei Monaten geleitet habe. Seit einiger Zeit verhalte man unter der Bevölkerung eine gefährliche Stimmung, zu bringen die habituelle, gewisse italienische Landesheile, welche nicht mit dem Königtum vereinigt seien, als italienisches Volkstum zu verlangen. Scheinbar umgeben von der Poesie des Vaterlandes, sei der Irredentismus heute nichtsweniger einer der schädlichsten Verfallener in Italien, der den Verfall der Nation sogar im gefährlichen Kinde des Irredentismus des Nationalitätstums in seinem äußersten Ausdruck nicht immer die ausschließliche Regel des politischen und diplomatischen Rechtes ist. Sei es denn natürlich, Italien an den Rand des Verderbens zu bringen, so lassen durch Uebertreibung desjenigen Bruches über jede vernünftige Grenze hinaus, dem das Land seine politische Existenz verlor? Der Irredentismus müßte alle Möglichkeiten gegen Italien aufbringen, da er dem Willen verlebenerer Völkerstämme Gewalt anstiftet würde; die drei Schweizer Cantone lieferten den Beweis, daß Nationalität nicht immer allein hinreicht, um Völker dem einen politischen Staatswesen oder zuzuwenden, als einem anderen. Deutschland mit Oesterreich verbunden und unter seinem neuen bereits hochverdienten Reichsanwalt nach anderen Umständen freibund, habe dadurch, daß Kaiser Wilhelm erklärte, Belgien und Frieden schließen aber einander aus. Der unmittelbare Zweck der irredentischen Bewegung sei das Verlöschen des Dreiecks; ihre Fäden werden sich aber nur gegen die Diktatur. Die Irredentisten verstanden zwar nicht, unterliegen aber die Pläne einer Partei, welche im Innern sich als Feind Italiens ansetzt. Es ist natürlich, daß eine Partei, welche die politische Macht für sich in Anspruch nehmen, die Verbindung des Dreiecks wüßte in der Hoffnung, einen Bund der katholischen Mächte wiederherzustellen zum Nutzen des Vaticanus, sobald Oesterreich nicht mehr der Freund und Verbündete Italiens sein würde. Köme eine derartige Politik des Irredentismus mit dem Vaticanus und der Herrschaft im Innern derjenige Italiens nicht? Crispi wendete sich so dann gegen die Politik der Forderung, welche das schärfste verbot die Forderung der Autonomie. Der Grundgedanke, daß man mit jedem Fremde nicht müßte, ohne jedoch Hindernisse für die Zukunft zu schaffen, was das nur Hindernisse für kurze Zeit und gegen die Forderung, welche nicht nur dann, wenn Gefahr drohe, ist wohl eine Theorie, welche in normalen Zeiten anwendbar ist, aber nicht wenn Europa die Lösung einfacher Fragen erwarte. Der Berliner Congreß sei ein Unheil für Italien gewesen wegen der Politik der Forderung, welche es bis dahin befolgt habe. Italien sei gewungen gewesen, die einzige Politik zu sein, welche zu machen, die noch zu seiner Rettung stand, nämlich diejenige der Hindernisse, es sei ihm nichts übrig geblieben, als zu dem überweltlichen deutschen Gemeinwesen auszuweichen zu werden. Italien habe die Forderung, welche es in Wien, als die einzige Forderung vorgetragen habe, die Zweifel, die man Italiens wegen gehabt habe, seien in Wien und Berlin noch nicht zerstreut worden. Das Vertrauen habe in der zweiten Periode ein Hindernis zu Stande gebracht, welches in den letzten drei Jahren zu einem unrichtig freundschäftlichen geworden sei. Die Grenzen Oesterreichs und Frankreichs sei für die Grenzen Italiens eine Barriere, welche sie für das europäische Gleichgewicht eine Notwendigkeit sei. Man müßte, wenn er nicht schon bestände, einen Staat schaffen, wie Oesterreich, welches von so vielen Nationalitäten bewohnt ist und verschiedene, als eine einzelne die Oberhand gewinne. — Niemand denke, köme jemals denken an ein Europa ohne die Mission jenes Frankreichs, welches der unumstößliche Ausdruck der modernen Civilisation und dessen Anziehungskraft unüberwältlich sei. Zwischen beiden beiden Ländern gelegen, köme Italien nur beider Freund sein und habe nichts Anderes von ihnen zu erwarten, als die Herrschaft zu verbergen, welche sie lange Zeit dieses der Allen ausgeübt. Der Vaticanismus täufelte sich in dem Glauben, es genüge den Dreieck zu zerstören, um jedes Hindernis für die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft zu beseitigen; er habe sich jedoch nicht, was der Wille der Italiener, was ihre Arme vermöchten. Ein Feind, den man gegen Italiens Einfluß verhalte, würde, wenn er gefördert werde, nur Schaden bringen. Habe man nicht während Italiens Forderung gelebt, wie der Mann, welcher mit Recht alle Mittel und Wege für die Größe seines Landes voraussetzt, die politische Gleichheit beim Vaticanus wiederhergestellt als Symptom gegenseitiger Annäherung. Nach dem Abschluß des deutsch-italienischen Bündnisses, nach dem die politischen Bande zwischen den beiden Nationen fester und die Freundschaft zwischen den beiden Völkern herzlicher geworden sei, habe der junge Kaiser zweimal die Roma in „langhite“ begrüßt. Nicht weniger loyal, wenn auch nicht so demonstrativ, sei die Stellung des katholischen Oesterreichs Italien gegenüber gewesen. Die Irredentisten täufelten sich, wenn sie glaubten, sie hätten die Grundlagen der Diplomatie untergraben, welche die Grundlagen eines internationalen Rechts zu verlegen. Die Grundlagen seien zu fest gegrüdet. Die Interessen Italiens seien identisch mit denen der Monarchie.

Crispi schloß seine Rede, welche häufig durch stürmischen

Beifall unterbrochen wurde, mit folgenden Worten: „Trinken Sie auf das Wohl des italienischen Volkes, welches Sie so würdig repräsentieren und auf die Dynastie, welche es so edel in der Welt vertritt. Und möge in meinem Gosh auf Italien und auf seinen König, der seltsame Worte ausgesprochen sein, stets nur das Gute für Beide zu erstehen.“

Unter dem Zeichen dieser Rede steht heute die Welt. Klar und deutlich ist der Abgieber Crispi's an die vaterländische Poesie des Irredentismus, den er, der ehemalige Anhänger dieser Poesie, einen der schädlichsten Irredentier in Italien nannte. Wir erwarten nun auch Thaten gegen die gefährlichen Bestrebungen des Irredentismus, erwarten, daß die provisorischen Oberbankier, das gefährliche politische Zwischenstück der Anhänger dieser vaterländischen Poesie nach Außen hin, welches Zweifel nicht an den guten Absichten der italienischen Regierung, wohl aber an ihrer Macht, sie abzustellen in Oesterreich entstehen lassen müßte, endlich einmal unmöglich gemacht würden. Frankreich hat mit der vaterländischen Poesie der Patriotie aufgeräumt, weil diese von langer Heresfolge leidet, Italien möge mit dem Irredentismus anfräumen, denn dieser treibt mit Frankreich und dadurch indirekt mit dem Vatican ein politisches, für die Großmachstellung Italiens gefährliches Versteckspiel. Frankreich war niemals der wahre Freund eines selbständigen Italiens, für die Dienste, welche es Italien geleistet hat, verlangt es stets den unmöglichen Preis der blinden Heresfolge und Unterwerfung. Wenn auch französische Politiker ausrieten: „Le clericalisme, volla l'ennemi!“ so wurde doch der Vatican stets in seinen Bestrebungen gegen Italien von Frankreich im Geheimen unterstützt. Das weiß Crispi, und deshalb seine scharfen Worte an den Vatican und dessen Hintermänner. Die Liebenswürdigkeiten, welche Crispi an Frankreich verschwendet, hindern an der Thatlage nichts, daß Frankreichs italienische Politik, das Coquetieren mit den Intrantgegenants des Vaticanus und den Irredentisten von der italienischen Regierung durchgesehen sei, die durch den Mund ihres leitenden Ministers deutlich verkündet, daß Italiens Großmachstellung, seine Unabhängigkeit nur durch den Dreieck gewährleistet werde, daß, wenn Oesterreich nicht bestände, ein solcher Staat geschaffen werden müßte. Es ist ja richtig, wo auch in der Welt eine Katholikenversammlung abgehalten werden mag, ob im frommen Freiburg oder wie gegenwärtig in Spanien, stets wird mit großer Feierlichkeit der Wunsch auf Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums ausgesprochen, das sind fromme Wünsche, die Dye und Herz des heiligen Vaters erstehen mögen, aber sonst keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken. Keinem Staat Europas wird es ernstlich einfallen, dem Vatican zur Ueberrumpfung des Vaticanus beihilflich zu sein, nur Frankreich küßt dem Papste die Schuhe, um Italien zu beunruhigen. Nun, gegen diese Beunruhigungen ist Italien durch den Dreieck geschützt. Der Antivener des „Figaro“ hat zwar Crispi die Worte in den Mund gelegt, daß er die Frage der Erneuerung des Dreiecks für eine offene halte. Das war ein Fühler, durch den Italien erfahren hat, was Frankreich für einen Krieg bietet. Nichts. Die französische Presse ist denn auch wie aus den Wolken gefallen. In Oesterreich wird man mit großer Genugthuung Crispi's Worte vernommen haben. Haben auch die fanatischen Kundgebungen der Irredentisten das Vertrauen gegen Italien nicht untergraben, so wird doch der gewaltige Nationalitätsschlag, mit dem Crispi den Irredentismus auf's Haupt schlug, einen moralischen Eindruck in Wien hinterlassen, der auch unser Verhältnis zu Italien im günstigsten Sinne weiter festigen wird.

Das Jesuitengefetz.

Das Verbot des Jesuitenordens in deutschen Reiche ist, wie man sich entsinnen wird, nicht von der Regierung ausgegangen, sondern aus der Mitte des deutschen Volkes selbst angeregt worden. Zahllose Petitionen waren 1872 beim Reichstage eingegangen, welche das Verbot des Ordens beantragten: sie hatten ihre besondere Nahrung in der Thatlage gefunden, daß damals unter dem Einflusse der Jesuiten Papst Pius IX. die vom Fürsten Bismarck beabsichtigte Ernennung des Cardinals Foppensloze zum deutschen Botschafter beim Papste droff abgelehnt hatte. Die Petitionskommission des Reichstages hatte nach einigen Beratungen über alle für und wider den Jesuitenorden eingegangene Gesuche beschloffen, die Regierung aufzufordern, gemeinsame Grundzüge über die Zulassung religiöser Orden, über die Wahrung des Friedens der Glaubensbestimmnisse untereinander und gegen die Verfallenerung staatsbürgerlicher Rechte durch die

geistliche Gewalt zu vereinbaren und insbesondere einen Gesekentwurf vorzulegen, durch welchen die Niederlassung der Jesuiten ohne ausdrückliche Zulassung der Landesregierungen unter Strafe gestellt wird. Damals waren in Preußen allein etwa 700 Jesuiten tätig. Am 15. und 16. Mai 1872 fanden die Beratungen im Reichstage über die Beratungen statt. Einer der Hauptanträge des Jesuitenordens war damals der Fortschrittsmann Windthorst, ein Priester des Centrumsführers, und mit 205 gegen 84 Stimmen wurde der Antrag Wagners-Marquardts angenommen, der eine gesetzliche Regelung der rechtlichen Stellung der religiösen Orden sowie die Bestrafung der staatsgefährlichen Thätigkeiten derselben, namentlich der Gesellschaft Jesu, im Interesse des religiösen Friedens, der Barität der Glaubensbestimmnisse und des Schutzes der Staatsbürger gegen Verfallenerung ihrer Rechte durch geistliche Gewalt verlangte. Auf Grund dieses Beschlusses ging am 11. Juni 1872 dem Reichstage ein Gesekentwurf zu, der sich darauf beschränkte, den Jesuiten an den einzelnen Orten des Bundesgebietes den Aufenthalt zu verlegen. Dieser Entwurf aber war der Mehrheit des Reichstages, zumal dem fortschrittlichen Abgeordneten Schulze-Dellich, viel zu schwach, und so wurde schließlich nach eingehenden Fraktionsberatungen der Antrag des Abg. Meyer-Thorn mit 183 gegen 101 Stimmen angenommen, dem der jetzigen Jesuitengefetz Grundriss liegt. Unter den Ablehnenden befand sich außer dem Centrum und den Polen und dem einzigen Sozialdemokraten Rebel nur ein kleiner Theil der Fortschrittspartei, während der größerer Theil für das Verbot war; zwar fehlte Herr Eugen Richter unentschuldig bei der Abstimmung, aber für das Gesek stimmten u. a. Schulze-Dellich, der auch eine wirksame Rede in diesem Sinne gehalten hatte, Schmidt-Stettin, Hofland, Seelig, Harfort, Hänel; von den Nationalliberalen stimmten gegen das Verbot nur die Abg. Wambarger, Pasler und Dr. Bähr. Da jetzt das Centrum beabsichtigt, die Aufhebung des Jesuitengefetzes im Reichstage zu beantragen, so hängt es ausschließlich von der jetzigen deutschfreisinnigen Partei ab, ob der ultramontane Antrag die Mehrheit des Reichstages finden wird oder nicht. Das Centrum mit den Polen, die Polen, die Sozialdemokraten, die neun Elb-Bohringer und die zehn Volksparteiler vereinigen allein über 180 Stimmen für die Annahme des Antrages, der Fortschritt wird also nur etwa zwanzig Mitglieder abzuzweigen haben, um dem Antrage die Mehrheit zu sichern. Eine praktische Bedeutung wird die Annahme freilich nicht haben, da alle verbündeten Regierungen mit Ausnahme vielleicht des Fürstentums Neuchâtel älterer Linie, das schon 1872 gegen das Gesek war, übereinstimmend die Wiederzulassung des Jesuitenordens und der ihm verwandten Congregationen ablehnen.

Deutsches Reich.

Die von einzelnen Blättern verbreitete Mitteilung über das Vorliegen weiterer Veränderungen im preussischen Ministerium tragen den Stempel der Erfindung an der Stirn. Die vor kurzem verbreiteten Gerüchte über einen angeblichen Rücktritt des Ministers v. Maybach haben sich bereits als gänzlich unzutreffend herausgestellt; nicht anders steht es mit den angeblichen Rücktrittsplänen des Ministers des Innern Herrfurth. Es ist doch nicht füglich anzunehmen, daß dieser Minister grade in dem Augenblick zum Rücktritt geneigt sein sollte, in dem die von ihm angebahnte und nach seinen Angaben verfasste Landgemeindevordnung in der ersten gesetzgeberischen Vorarbeiten gebracht werden soll. Daß dem Minister in dem Unterstaatssekretär in Elsbach-Bohringer v. Köller ein Nachfolger gegeben werden soll, ist gleichfalls leeres Gerücht, das vielleicht daraus entstanden ist, daß sich Herr v. Köller zufällig augenblicklich in Berlin befindet.

In den Kreisen der Arbeitererschulungskommission des Reichstages, welche am 4. n. M. wieder zusammentritt, wird es für unvorstellbar gehalten, daß das Plenum vor Neujahr sich mit dem Gegenstande wieder werde befassen können. Die Kommission hat die erste Berathung noch lange nicht zur Hälfte beendet; insbesondere sind noch die viel unklareren Ordnungsbestimmungen rückständig. Dann wird erst eine zweite Sitzung folgen, bei der voraussichtlich die Meinungsverhältnisse klären zu Antrag kommen werden, zumal von Seiten der Regierung Vertreter Widerspruch gegen verschiedene der bisher gefassten Beschlüsse zu erwarten ist.

Bezüglich der neuerlichen Meldungen über eine Aenderung des handelspolitischen Verhältnisses zwischen

Deutschland und Oesterreich scheint die „Nordb. Wg.“ das Richtige gesagt zu haben. Der Wunsch nach Gleichungen ist auf beiden Seiten vorhanden, aber vorläufig liegt gar kein Anlaß zu sanguinischen Hoffnungen vor.

— Ueber die Geschichte der Aufhebung des Sozialistengesetzes erzählt der „Reichsbote“ aus unterirdischen Kreisen im Gegensatz zur „Ndn. Wg.“ Folgendes: „Es konnte zu keiner Uebereinstimmung mit dem Fürsten Bismarck kommen, weil der letztere das bestehende Sozialistengesetz noch viel verschärfen wollte, und außerdem unter anderen Maßregeln auch die Aufhebung des allgemeinen gleichen Wahlrechts plante und es auf einen großen Kampf wollte ankommen lassen. Auf diese radikalen Maßregeln wollte sich der Kaiser nicht einlassen, sondern den Versuch machen, auf dem Wege sozialer Reformen berechtigte Forderungen zu erfüllen und dadurch die revolutionären Gefahren zu beseitigen. Darüber kam es zum Bruch zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Kaiser.“

— In den Beratungen, welche über die zukünftige Verwaltung der ostafrikanischen Schutzgebiete leitend der Reichsregierung eingeleitet worden sind, nimmt der „Wost. Wg.“ zufolge die Bildung einer Schutztruppe einen ziemlich breiten Raum ein. Im übrigen bleibt noch eine ganze Reihe von Punkten zu erledigen, und es stehen darüber noch umfangreiche Erörterungen in Aussicht.

— Die Deutsch-ostafrikanische Gesellschaft hat am 17. vor. Wts. einen Beamten nach Witu gelandt, um von dem dortigen Vertreter der Witu-Gesellschaft den Besitzstand der Witu-Gesellschaft zu übernehmen. Dieser Besitzstand besteht in 25 Quadratkilometern Landes, welche seiner Zeit von der Witu-Gesellschaft durch Herrn Denhardt von dem Sultan von Witu erworben sind und an die Witu-Gesellschaft mit allen Rechten inklusive Hoheitsrechten übergeben wurden. Die Witu-Gesellschaft hat nunmehr ihre Rechte der Deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft abgetreten, welche die von der Witu-Gesellschaft in Lamu errichtete Agentur übernommen hat.

c. Zwei höhere technische Schiffbau-Ingenieure der Marine sind in Kiel entworfen, um bei der Firma Schwarzkopff-Berlin bestellige Torpedos abzunehmen. Die Schwarzkopff'sche Maschinenfabrik hat bekanntlich in Düsternbrook ein eigenes Terrain, den wo aus Torpedos eingeschiffen werden.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht gestern den Bundesrath vorgelegten Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, vom 15. Juni 1883, nebst Begründung.

— Zur Ausführung des Arbeiter-Invalditätsgesetzes und Alters-Versicherungsgesetzes, auf deren Inkrafttreten mit dem 1. Januar 1891 die Regierung bedacht, wird in der nächsten Woche im Reichs-Vereinsamt eine Konferenz von Verwaltungsbeamten aus Bayern, Baden, und den thüringischen Staaten zur Feststellung des Gehaltsanges bei den dortigen Anhalten zusammenzutreten. Es wird sich dabei um Durchsicht, Aufstellung von Formularen und dergleichen mehr handeln.

Ausland.

— Das Wiener „Fremdenblatt“ schreibt: Crispi, von der Nothwendigkeit des Dreibundes tief durchdrungen, legte seine Nothwendigkeit seinem Volke dar. Der lebhafteste Beifall bewies, daß die bei dem Banker vertretenen Elite der Nation diese Politik billigt. Mit knaustmännlichem Blick beurtheilt Crispi das Verhältnis zu Oesterreich und widerlegt die Anklage feindseliger Gesinnungen gegen Frankreich durch die warme Würdigung der kulturellen Bedeutung Frankreichs.

— Die Wiener „Neue Freie Presse“ sagt: Die Rede Crispi's müßte alle Italiener, die eine kluge Haltung des Vaterlandes wünschen, und das Wiener Cabinet vollkommen befriedigen. Die Zweifel, ob Crispi am Dreibunde festhalten werde, seien durch die Rede zerstreut.

— Der „Bester Lloyd“ schreibt, er erlaube sich Fragen von besser böhmischer Seite, daß Graf Taaffe zurückzutreten gedente, wenn der Ausgleich scheitern sollte.

— Der „Bester Lloyd“ meint, die Rede Crispi's habe wohl in erster Linie dem Creditismus gegolten, jedoch auch gleichzeitig die Gründe gezeichnet, welche Italien zum Ausstehen im Dreibund geradezu zwingen. Im Anfang habe Italien aus der Noth eine Tugend gemacht, heute jedoch warte das Bewußtsein positiver Interessengemeinsamkeit vor. — Der „Netz“ bezeichnet die Rede Crispi's als eine große staatsmännliche Arbeit, es sei zu wünschen, daß sie die gehörige Wirkung ausübe.

— Es verlautet, die Radikalen und Irredentisten planten für Sonntag anlässlich des Bankets zu Ehren Cavalotti's eine Kundgebung gegen Crispi.

— Wie man in vorkonstantinopelischen Kreisen versichert, wird im Gegensatz zu den umlaufenden Gerüchten Papst Leo trotz der Vorstellungen, welche leitend italienischer Bischöfe erhoben wurden, anlässlich der bevorstehenden Neuwahlen für das italienische Parlament den katholischen Wählern empfehlen, sich an den Wahlen nicht zu betheiligen.

— Die in London und Mandelstet anässigen Armenier haben dem deutschen Kaiser am 6. September eine Bittschrift überreichen lassen, deren Vorwort die Daily News veröffentlicht. Nach einem Hinweis darauf, daß die Ermahnungen und Vorstellungen des britischen Auswärtigen Amtes und der britischen Botschafter in Konstantinopel während der letzten 12 Jahre, die Worte zu veranlassen, die wiederholt versprochenen Reformen einzuführen, sowie die hochherzigen Anstrengungen des Großvaters und Vaters des jetzigen deutschen Kaisers in derselben Richtung die gewöhnliche Wirkung nicht gehabt haben, wird Se. Majestät daran erinnert, daß ihm anlässlich seines jüngsten Besuchs in Konstantinopel eine vom 25. Oktober 1889 datirte Bittschrift überreicht worden ist, worin der Vorschlag gemacht wurde, der Herzog von Teck sollte beauftragt werden, die Generalgouverneurship von Armenien zu übernehmen, da unter einem christlichen Fürsten in den von Armeniern besetzten Provinzen

eine geeignete politische Verwaltung und gehörige Rechtspflege eingeführt werden könnten. „Selbst“ fährt das Schriftstück fort, hat die Presse Europas anerkannt richtige Berichte über die täglich gegen die christlichen Armenier verübten unaußersprechlichen Verbrechen für welche von den Vertretern und Beamten des Sultans in Armenien keine Abhilfe zu erlangen ist, veröffentlicht. Unter diesen Umständen können wir Hülfe nur erlangen in einer Konferenz der Bevollmächtigten der Mächte, welche den Berliner Vertrag von 1878 unterzeichneten, um das ganze Vorgehen der hohen Pforte mit Bezug auf den 61. Artikel des obigen Vertrages, welcher den Schutz, die Befähigung und Zuständigkeit der Einwohner anderer alten und neuen Vaterlands in sich schließt, in Erwägung zu ziehen.“ Der Kaiser wird schließlich im Interesse des Weltfriedens sowie im Interesse der Menschheit und der Ehre des christlichen Reichthums vertretenen Europas dringend erlucht, einen solchen Kongreß einzuberufen und die armenische Frage auf fester und gesicherter Grundlage zu lösen.

— Die Führer der englischen Bergleute, Ricard und Burt, haben dem Depeschendirektor Herold zufolge, ein Rundschreiben an die Vorstände der deutschen, der französischen und der belgischen Bergarbeiterverbände gerichtet, durch welches mitgetheilt wird, daß am 31. März 1891 in Paris ein internationaler Congreß der Bergleute stattfinden wird. Auf dem Congreß solle die Verfassung des „Internationalen Bergarbeitervereins“ zur Beratung kommen.

a. Man schreibt uns: Die Meldungen über die Lage in Portugal sind so widersprechender Art, daß es schwer ist, sich ein deutliches Bild zu machen. Thatsache ist, daß die Bildung eines Cabinets bisher auch Crispiosimo noch nicht gelungen und die Lösung dieser Aufgabe nunmehr Luciano de Castro übertragen werden mußte. Wenig wahrscheinlich klingt die Meldung, daß die Lage neuerdings infolge einer Note Englands zu verbüstern beginne, in welcher angehängt auf die baldige Lösung der Zambellfrage gedrungen wird. Nach einer anderen Meldung scheint vielmehr das Verhalten Englands keineswegs so drohend zu sein, da es geneigt sein soll, im Falle der Ablehnung des englischen Vertrages durch die portugiesische Kammer, die Streitfrage einem Schiedsgericht zu unterbreiten. Die Dreimächte scheinen eine vermittelnde Stellung einzunehmen und bestrebt zu sein, einerseits die drohende Kriegsgefahr abzuwenden und andererseits das Königthum in Portugal vor dem Sturze zu behüten, dem es durch Annahme der demüthigenden Vertragsbestimmungen fast unausbleiblich ausgesetzt wäre.

(Fortsetzung der Politischen und Tages-Chronik siehe „Welt Nachrichten“ und Telegramme.)

Gerichts-Zeitung.

Halle, 9. Oktober. Schwurgerichtshofung.
Vertheidiger: Wendt, Landgerichts-Director.
Beisther: Antke, Landgerichtsrath.
Hennig, Gerichtsschreiber.
Gerichtsschreiber: Ebe, Referendar.

14 Der Kampf um den Mannen.

Roman von Heinrich Grass.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Colestin kniete auf ihrem Schooß und umschlang, gleichsam als Bekehrung, mit den kleinen, fleischigen Armen den schönen, blendenweißen Hals. Der Kopf von dem Feinervorhang ein wenig bedekt, mit ihrem wadonnenhaft geschichteten Haar und dem lieblichen Blick, glückselig Lola in diesem Augenblick jener „Maria“ von Defregger, welche so bezaubernd im Ausdruck, wenn auch ziemlich weltlich gehalten ist.

„Deute ist Sonntag, Mama.“ rief Colestin, „da habe ich keine Stunden und darf die Geschichte anhören, die mir Fräulein Lola vorliest. Gelt, Mama?“ hat er im schmeichelnden Tone.

Die Mätzin zuckte die Achseln. Der Kleine konnte sie zu Allem bestimmen, wenn er mit seiner süßen Stimme an ihr Herz appellirte. „Was willst ich machen? Dir kann man nichts abschlagen. — Aber, liebes Fräulein, ich vermag ganz — dieses Willst wurde für Sie abgegeben.“

Lola nahm es ruhig und während sie es durchlas, stieg eine freudige Miße in ihre Wangen. „Graf Hortenburger meldete mir seinen Besuch für diesen Nachmittag an.“

„Der Herr Graf kommt?“ rief die Frau Mätzin in großer Aufregung. „Und ich bin noch im Hausrock! O, da muß ich schnell ein wenig Toilette machen, um ihn standesgemäß zu empfangen.“

„Der Empfang, liebe Frau Mätzin,“ bemerkte Lola lächelnd, „kommt wohl mir zu, da der Herr Graf mit seiner Visite zugebacht, aber jedenfalls wird er nicht unterlassen, auch Sie zu begrüßen.“

„Aber doch nicht so, mit dieser Haube und Kleiderstücke? Was würde der Herr Graf von mir denken? Entschuldigend Sie mich, und Du, Colestin, komm mit!“ Damit ließ sie geschäftig davon, während ihr der Kleine nachrief:

„Gleich, Mama, gleich; erst müssen wir noch die Willen auslesen. Nicht wahr, Fräulein Lola?“

Lola war vor dem Spiegel getreten und musterte rasch ihre Frisur, dann auf die Uhr blickend, welche über dem Sopha hing, sagte sie:

„Erst drei Uhr? Da haben wir ja noch Zeit. Komm, Colestin, ich lese Dir das Capitel zu Ende, aber dann geht zu auch artig zu Mama hinüber. Nicht wahr?“

„Ja, Fräulein Lola,“ erwiderte der Kleine, dankbare

Zuhörer indem er rasch seine frühere, knieende Position wieder einnahm und Lola das Buch wieder aufschlug, um an der betreffenden Stelle fortzufahren. Sie mochte etwa anderthalb Seiten gelesen haben, als ihr Blick sich zufällig der Eingangstür zuwendete, vor welcher, wie gebannt, Graf Leo als zweiter Zuhörer stand und erkaunt die Gruppe betrachtete. — Rasch legte sie das Buch beiseite, hob Colestin in die Höhe und eilte freudig in die offenen Arme ihres Geliebten.

„Du böber, böser Mann, mich so zu erschrecken! Du hast Dich erst um vier Uhr anmelden lassen.“

„Und nun zürst Du, daß ich meiner Sehnsucht keine Hängel anlegen konnte und früher kam? Ein schöner Lohn!“

Lola preßte ihn in ihre Arme und drückte einen Kuß auf seine harten Lippen.

„Bist Du nun zufriedener?“

„Immer wenn ich bei Dir bin und in die schönen Augen blicken kann!“

Während ihm Lola den Hals abnahm, fiel sein Blick wieder auf Colestin, der mit seinen auf dem Rücken gekreuzten Armen noch immer auf dem Feinervorhang stand, und mit glühenden Augen Leo's glänzende Uniform, namentlich aber dessen Säbel, betrachtete.

„Aber, sag mir, wer ist denn dieser kleine grand Seigneur, der uns von seinem hohen Standpunkt aus so scharf betrachtet, und ansieht wie Napoleon I vor der Schlacht bei Wajpzig?“

„Das ist mein kleiner Freund und Hausgenosse, der Pflegeohn meiner Wirtin.“

„Ein reizendes Kerlchen! Komm doch mal her zu mir.“

Colestin schüttelte den Kopf.

„Was, — Du willst nicht kommen?“

„Ja, wenn Du mir Deinen Säbel gibst.“

„Meinen Säbel? Na wenn Du ihn tragen kannst, immerzu.“

Während der Kleine seine bisherige Stellung verließ und Schritt für Schritt auf Leo zunging, foppelte dieser das Behrgehänge ab und legte den schweren Säbel mit der Schneide, wie ein Gewehr, auf Colestin's zarte Schulter, der unter der Last desselben doch ein wenig zusammenbehte; dabei fiel Leo's Blick voll und ganz auf das reizende, von der Anstrengung erglühende Kindergeßicht. Ein Gefühl, wie er es nie empfunden, und von dem er sich keine Rechenschaft zu geben vermochte, durchströmte ihn erwärmend, und wiederholt lächelte und freichelte er das hübsche, blonde Köpchen, bis Colestin endlich unwillig ausrief:

„Aber so laß mich doch zufrieden, ich kann ja sonst nicht exerziren!“

„Exerziren? Willst Du denn Soldat werden?“

„Ja, so einer, wie Du bist.“

Leo lachte. „Allo ich gefalle Dir?“

„Ja, und Fräulein Lola auch, sie liebt mich immer so hübsche Geschichten vor.“ Gelt, Fräulein Lola, wenn Robinson den Säbel gehabt hätte, hui! wie wären die Wilden davongelaufen!“

In dem Weistehen den schweren Säbel zu schwingen, entgilt dieser seinen Händchen und fiel ihm auf den Fuß.

Der Schmerz mußte ein recht empfindlicher gewesen sein, denn indem er ihn heldemüthig zu unterdrücken suchte, rannen ihm zwei große Thränen über die Wangen.

— Leo nahm den kleinen Stoifer auf seinen Schooß, drückte ihn mit Zärtlichkeit an seine Brust und versprach ihm tröstlich für Morgen einen andern, weniger schweren Säbel und prächtige Wälderhüter zu schicken.

Ein leises Klopfen an der Thür unterbrach diese Scene. Lola öffnete und ließ die Ranglerstänne eintreten, welche sich zu Ehren des hohen Besuches mit einer Wundenaube geschmückt hatte, die mit einer Garnitur von Glasfrisuren, ungemünz natürlich, aufgeputzt war, während ihre hässliche Figur ein graues, ziemlich altmodisches Damastkleid umschloß, welches nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten zur Schau gestellt wurde.

Mit soldatischer Ungezogenheit ging ihr Leo entgegen, schüttelte ihr die Hand und dankte für die freundliche Aufnahme, die seine „Wirtin“ in ihrem Hause gefunden.

— Lola erwiderte freudig; es war das erste Mal, daß Leo sie offen so genannt hatte. Und die Ranglerstänne vernahm dieses Epitheton mit Wohlgefallen, erhielt doch dadurch Lolas Aufnahme in ihrem Hause eine erhellende und anständigere Form.

Leo lächelte sie galant zum Sopha und setzte sich mit Lola ihr gegenüber, während Colestin Leo's Knie wieder in Beschlag nahm und mit großem Interesse die Einzelheiten der Mansfa musterte.

„Aber, Colestin!“ rief die Frau Mätzin, „laß doch den Herrn Grafen in Ruhe!“

„O, laß sie ihn nur gewähren, verehrte Frau,“ entgegnete Leo, den Kleinen lächelnd, wir sind bereits gute Freunde, nicht wahr?“

„Ja, wenn Du mir einen Säbel mitbringst.“

(Fortsetzung folgt.)

